

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 71 (2015)

Artikel: Vom Friedhof in den Museumshof
Autor: Bucher, Danijela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Friedhof in den Museumshof

Danijela Bucher¹

Wer die ‹Rheinfelder Skulpturenhalle›² noch nicht kennt, sollte das Fricktaler Museum besuchen und dessen Innenhof besichtigen. Seit die Historische Sammlung im Haus ‹Zur Sonne› untergebracht ist, werden die grossen steinernen Objekte dort ausgestellt. Die folgenden Textpassagen beschäftigen sich mit diesen Exponaten, und am Beispiel einiger Grabmäler wird gezeigt, wie seit dem Bestehen der Historischen Sammlung derartige Objekte ausgewählt und konserviert werden.

Der Museumshof als Ausstellungsort

Als der Architekt Heinrich A. Liebetrau 1932 damit beauftragt wird, das Haus ‹Zur Sonne› von einem Wohnhaus in ein Museum umzubauen, schlägt er vor, dass ‹im Erdgeschoss der Hof zur Aufnahme des historischen Steinzeugs herzurichten sei›.³ Die Einrichtung des Museumshofes wird als wichtig erachtet, und die Objekte geniessen eine hohe Wertschätzung, so dass sogar der Direktor des Landesmuseums, Dr. Hans Lehmann, als Berater hinzugezogen wird.⁴ Bei der Museumseröffnung vier Jahre später wird dieser Ausstellungsraum in der Museumseinführung von Anton Senti als ‹Skulpturen im Lichthof› betitelt.⁵

Der Begriff Skulpturen weckt Erwartungen und Vorstellungen auf das Präsentierte. Denkt man in erster Linie an antike Skulpturen und in

¹ Danijela Bucher ist Kunsthistorikerin und Museologin. Sie arbeitete im Rahmen des Altlastenprojektes als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fricktaler Museum und hat die Sammlungsobjekte aus dem Material Stein wissenschaftlich inventarisiert.

² Das ‹Höfli› wird im Sitzungsprotokoll der Museumskommission vom 14. November 1961 als ‹Skulpturenhalle› bezeichnet. Archiv des Fricktaler Museums.

³ Sitzungsprotokoll der Museumskommission vom 3. Mai 1932. Archiv des Fricktaler Museums.

⁴ Gottlieb Wyss (Historiker) richtet den Museumshof ein. Bericht von Anton Senti ‹Betrifft Museumshof› vom 18. März 1961. Archiv des Fricktaler Museums.

⁵ Senti, Anton. Fricktal. Heimatmuseum in Rheinfelden. Hrsg. Fricktalisch-badische Vereinigung. Frick: A. Fricker, 1936 ohne Seitenzahl.

zweiter Linie an Rundplastik, so ist zu betonen, dass das Ausgestellte erstens zeitlich von der Antike weit entfernt ist und zweitens die Rundplastik, im Sinne einer dreidimensionalen frei stehenden menschlichen Figur, sehr schwach vertreten ist. Denn nur die Brunnenfigur des Albrechtsbrunnens und zwei Figuren einer Ölberggruppe können als Rundplastik angesehen werden.⁶ Auffallend viele Objekte sind Reliefs, die in die Wand eingelassen sind.

Der Hof des Fricktaler Museums, 2013. (Danijela Bucher, Basel)



Der Museumshof in den 1960er-Jahren (Fricktaler Museum, Rheinfelden)



⁶ «Skulptur: Neben Malerei und Grafik diejenige der drei Hauptarten der bild. Kunst, die dreidimensionale körperhafte Werke hervorbringt. Der Bereich der Skulptur lässt sich der Grösse nach einteilen in Grossplastik und Kleinplastik; der Form nach in Vollplastik und Relief», in: Dürre, Stefan. Seemanns Lexikon der Skulptur. Leipzig: Seemann Verlag, 2007, 397.

Die etwa 50 ausgestellten Objekte können in vier Gruppen eingeteilt werden: die Architekturfragmente, die Bannsteine, die Grabmonumente und die Einzelobjekte (wie zum Beispiel ein Taufbecken, die Brunnenfigur etc.). In diesem Sinne entspräche die Bezeichnung ‹Lapidarium› noch am ehesten dem Museumshof.⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg degenerierte der Museumshof zu einem Abstelllager für grosse Objekte. Erst in den 1970er-Jahren wurde er aufgeräumt und den Museumsbesuchern wieder zugänglich gemacht.⁸

Geschichte der Steinsammlung

Der früheste Hinweis auf steinerne Objekte in der Sammlung ist das Sammlungsverzeichnis aus dem Jahr 1897. Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Historische Sammlung noch im ehemaligen Knabenschulhaus, dem heutigen Hugenfelschulhaus. Im Kapitel ‹Teile und Fragmente von Gebäulichkeiten› dieses Verzeichnisses, werden unter lediglich neun Ziffern steinerne Objekte aufgezählt.⁹ Inzwischen besitzt das Fricktaler Museum etwa 200 derartige Objekte.¹⁰ Dieser Sammlungsbereich ist nicht systematisch aufgebaut worden, sondern eher zufällig entstanden. Einige Einträge im Eingangsbuch verdeutlichen, dass die Objekte bei Umbau- und Abrissarbeiten ‹gerettet›¹¹ oder bei archäo-

⁷ Als Lapidarium wird der Innenhof zuletzt bezeichnet in Hunziker, Edith und Hoegger, Peter. Der Bezirk Rheinfelden. Reihe: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Band 119. Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2011. 181. Definition: ‹Lapidarium: (lat. Lapis: Stein, Gen. lapidis) Sammlung oder Unterbringungsstätte für von ihrem Originalstandort entfernte Skulpturen, Grabsteine, Bauskulptur usw. nicht zwingend mit musealem Charakter›. Dürre (2007) 243.

⁸ Am 24. Dezember 1976 gibt Arthur Heiz Anweisungen zum Abtransport der Objekte aus dem Hof. Im Eintrag vom 16. Dezember 1977 heisst es: ‹Gerümpel aus dem Hof abgeführt›. Arbeitsrapportbuch von Arthur Heiz, 23.8.1963-14.7.1977. Archiv des Fricktaler Museums.

⁹ Historische Sammlung Rheinfelden. Hrsg.: Museumskommission. Rheinfelden: Herzog, 1897. 12_13.

¹⁰ Mengenmässig sieht die Verteilung wie folgt aus: ca. 150 Architekturfragmente (davon ca. die Hälfte Spolien), 6 Bannsteine, 12 Grabmonumente und 25 Einzelobjekte.

¹¹ Beim Abbruch des Hauses Marktgasse 33 im Jahr 1937 wurde eine Spolie (Inv.Nr. F.958) aus dem Jahr 1592 entdeckt und ins Museum gebracht. Beim Umbau des Speiserhauses, Hauptwachplatz 4, wurden drei romanische Fenstergewände (Inv.Nr. K.128, K.129 und K.130) ausgebaut und ins Museum gebracht.

logischen Untersuchungen¹² entdeckt und ins Museum gebracht wurden. Die 200 Objekte aus dem Material Stein sind geografisch in die Region Rheinfeldern und zeitlich, abgesehen von einigen römischen Objekten,¹³ zwischen das 13. und das 19. Jahrhundert einzuordnen.

Da nicht alle 50 Objekte, die im Museumshof permanent ausgestellt sind, geschweige denn die übrigen 150 Objekte, die sich in der heutigen Sammlung befinden, in diesem Rahmen besprochen werden können, soll hier nur auf die Objektgruppe «Grabmonumente» genauer eingegangen werden.

Die Herkunft der Grabmonumente – ein historischer Abriss zu den Friedhöfen von Rheinfeldern

Grabmonumente gingen schon sehr früh in die Sammlung ein. Eine Notiz im Arbeitsrapportbuch eines namentlich nicht festzumachenden Museumskommissionsmitglieds vom 28. November 1898 lautet: «Auf-

Ausschnitt aus dem Aquarell «Grund Riss der Vöstung und Statt Rheinfeldern», anonym, 1745.¹⁴

Der Friedhof bei der St. Martinskirche und der Friedhof beim Storchennest-turm sind durch kleine Kreuze gekennzeichnet.

(© *Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur: H Rheinfeldern [Kt. Aargau] 1*)



¹² Von archäologischen Untersuchungen kamen 1972 fünf Spolien aus der Stiftskirche Olsberg in die Sammlung. 1979 und 1989 kamen etwa sechzig Spolien aus der St. Martinskirche in die Sammlung.

¹³ In der Sammlung befinden sich ein römischer Meilenstein (Inv.Nr. C.113), ein Torbalkenanschlag von der Römerwarte am Pferrichgraben (Inv.Nr. E.816) und einige römische Mühlsteine.

¹⁴ Edith Hunziker hat mich auf diesen Plan aufmerksam gemacht. Ein herzliches Dankeschön an die Kunsthistorikerin.

stellung der neuen Stein-Sachen: Wappentafeln, Grabsteine, Steinkiste etc.». ¹⁵ Ein Jahr später kommt ein Grabstein vom Friedhof ins Hugenfelschulhaus in die Historische Sammlung. ¹⁶ Die Eingänge der Grabmonumente in die Sammlung sind eng mit der Geschichte der Rheinfelder Friedhöfe verbunden. Damit mehr als nur stilistische Aussagen über die einzelnen Grabmonumente gemacht werden können, werden hier die möglichen Bestattungsorte in Rheinfeldern chronologisch aufgezeigt.

In Rheinfeldern gab es schon sehr früh nach der Errichtung des Gründungsbaus von St. Martin, also im 11. Jahrhundert, zwei mögliche Bestattungsorte: im Kircheninneren oder auf dem Friedhof, der um die Kirche herum angelegt war. ¹⁷ Später wurden das Beinhaus und die St. Michaelskapelle auf dem Friedhofareal gebaut. ¹⁸ Durch die spätere Erweiterung der Kirche wurde der Friedhof teilweise überbaut.

Im Spätmittelalter und in der Neuzeit erfolgten die Bestattungen im Kircheninneren vor allem im Chor, im Bereich des Lettners und im Langhaus, sowie in der Liebfrauenkapelle. ¹⁹ Im Kircheninneren sind folgende Grabmäler erhalten: Platte eines Tischgrabes von Sebastian Truchsess von Rheinfeldern (1513 gestorben) im Südschiff, die Grabplatte von Hans Friedrich Schneuli von Landeck (1550 gestorben) im Nordschiff ²⁰ und das Grabmal des Josef Didner (gestorben 1809) im Südschiff.

¹⁵ Kleines schwarzes Notizbuch von einem unbekanntem Autor verfasst. Archiv des Fricktaler Museums.

¹⁶ Stadtarchiv Rheinfeldern NA 422.2, Akten zum Gemeinderatsprotokoll, XIV. Schulwesen 1897–1903. Rechnung von Th. Hass (Ziegler) vom 20. Juni 1899. Die Rechnung wurde für das Tragen des Grabsteines erstellt.

¹⁷ Dies haben die Funde der letzten archäologischen Untersuchung von St. Martin ergeben, siehe Frey, Peter. «Die Stadtkirche St. Martin in Rheinfeldern. Bericht über die archäologischen Untersuchungen von 1979 und 1989» in *Argovia*. Band 112. Aarau: Sauerländer, 2000. 182. Burkart erwähnt noch die folgenden Bestattungsorte in Rheinfeldern: «Die Johanniter bestatteten ihre Toten in ihrer eigenen Kirche. Es kam auch vor, dass Siechenhäusler hinter der Kloskapelle beerdigt wurden. Die Gehängten wurden unter dem Galgen begraben.» Burkart, Sebastian. *Geschichte der Stadt Rheinfeldern bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kanton Aargau*. Aarau: Sauerländer, 1909. 671.

¹⁸ «Die Michaelskapelle auf dem Kirchhof war der Bestattungsort für die Glieder der Eggs'schen Familie und in dem daran gebauten Ossarium oder Beinhaus wurden Angehörige vornehmer Bürger begraben.» Burkart (1909) 671.

¹⁹ Frey (2000) 182.

²⁰ «Obschon in der Form eines Boden- oder Tischgrabes mit dem aufgebahrten Toten gestaltet, dürfte das Grabmal von Anfang an aufrecht in die Wand eingelassen gewesen sein.» Hunziker und Hoegger (2011) 118.

Sehr wenige Bodengrabplatten sind in St. Martin erhalten. Der Grund dafür ist die unter Propst Markus Anton von Winkelblech geleitete Barockisierung der Kirche 1769–1772. Während dieses Umbaus wurden der Lettner beseitigt und der Kirchenboden um 58 cm angehoben, der Kirchhof und sein Friedhof abgegraben.²¹ Einzig in der Liebfrauenkapelle sind noch Bodengrabplatten und Epitaphe an den Wänden erhalten. Hier befinden sich die Epitaphe von Katherina von Schönau und Franz Maximilian Wilhelm von Stotzingen²².

Die noch erhaltenen Grabmonumente bestätigen, dass im Kircheninneren vor allem Stiftsangehörige, Adlige und höhere Bürger bestattet wurden.²³

Auf dem Friedhof um die Kirche wurde die restliche Bevölkerung bestattet. Der Friedhof störte bald die Adligen, deren Häuser an das Friedhofsareal grenzten, und sie drängten zu einer Verlegung des Friedhofes ausserhalb der Stadtmauern. Das Areal des heutigen Stadt-

Fotografie des alten Friedhofes mit Gottesackerkapelle. Ansicht von Süden, vor 1948.

(Fricktaler Museum, Rheinfelden)



²¹ Burkart (1909) 660.

²² Die Bodenplatte von Stotzingens Tochter Maria Josepha Helena (26. Mai 1745–Januar 1746) befindet sich in der Sammlung des Fricktaler Museums (Inv.Nr. F.960).

²³ Burkart präzisiert: «In der Kirche selbst wurden die Vornehmen und Geistlichen beigesetzt, im Chore die Pröpste und Chorherren, um den Kreuzaltar herum die Schultheissen, im Schiffe Beamte der Stadt und Herrschaft, sowie Offiziere der Garnison.» Burkart (1909) 671.

parks beim Storchennestturm wurde zu diesem Zweck gekauft und der Friedhof im Jahr 1597 verlegt.²⁴ Diese Verlegung schloss jedoch nicht aus, dass weiterhin in und um St. Martin bestattet wurde. Der Friedhof ausserhalb der Stadtmauern wurde vor allem für «Soldaten, Fremde, Einsassen und niedere Bürger» benutzt.²⁵ «Erst 1770 setzte eine kaiserliche Verordnung das Beerdigungsverbot innerhalb der Stadt durch.»²⁶

Bis zur Einweihung des Waldfriedhofes im Jahr 1926 wurde auf dem Friedhof beim Storchennestturm bestattet.²⁷ Die Behörden warteten die gesetzlich vorgeschriebenen 25 Jahre vor der Räumung des Friedhofes ab. In den Jahren 1953/54 forderten die Verantwortlichen mittels Anzeigen die Bevölkerung auf, die alten Grabsteine zu entfernen. Die übriggebliebenen Grabsteine wurden zuerst den Steinmetzen gratis zur Verfügung gestellt und dann in den Grütgraben gebracht und dort überdeckt.²⁸ Nach der endgültigen Räumung des Friedhofes wurde das Areal zum Stadtpark umfunktioniert.²⁹

Dieses Kapitel verdeutlicht, dass die Herkunft der Grabmonumente nicht so einfach zu bestimmen ist. Was die Herkunftsbestimmung in diesem Bereich erschwert, ist die Tatsache, dass einige Grabmale als Spolien, das heisst in Zweitverwendung, gefunden wurden. Denn

²⁴ «Erst im Jahre 1597, als die Junker von Schönau und von Bodmann sich anboten, das Areal für einen Friedhof anzukaufen und die Einrichtungskosten zu bestreiten, wurde die Verlegung beschlossen und ausgeführt.» Burkart (1909) 669.

²⁵ Burkart (1909) 670.

²⁶ Bossardt, Jürg. «Die Stadtkirche St. Martin zu Rheinfelden», in: Rheinfelder Neujahrsblätter. 1978. 51.

²⁷ Hunziker und Hoegger (2011) 252.

²⁸ Stadtarchiv Rheinfelden, Akten zum Gemeinderatsprotokoll, Akten zum alten Friedhof, Protokoll-Nr. 541/1954. Brief vom 17.5.1954 vom Stadtbauamt an den Gemeinderat. Auch auf dem Friedhof Wolfgottesacker in Basel gehen alte Grabmale, die während dreier Jahre nicht mehr gepflegt werden, in den Besitz der Stadt über, die «nach Instandstellung des Grabsteins und Entfernung von Inschriften wieder zum Verkauf freigegeben werden». Leuenberger, Michael. «Denkmalpflege auf dem Friedhof: der Wolfgottesacker in Basel – ein Refugium wertvoller Grabmäler», in: Kunst und Architektur in der Schweiz. Jg. 61, Nr.3, 2010. 74.

²⁹ In den 1950er-Jahren wurden in Basel die alten Friedhöfe Kannenfeld, Wolf, Horburg und Kleinhüningen aufgehoben. Hugger Paul. Meister Tod. Zürich: Offizin, 2002. 298. Der Kannenfeldfriedhof wurde zu einem Park umfunktioniert.

Grabplatten und Grabsteine sind von der Form her ein beliebtes Baumaterial gewesen.³⁰

Von Rittern, Bürgern und Pröpsten – Grabplastik aus zwei Epochen

An der Sammlung der Grabmonumente (es wird zwischen Grabmal und Epitaph unterschieden),³¹ die alle aus rotem Sandstein bestehen, wird ersichtlich, dass diese keinem festen Typ folgen, sondern im gerade vorherrschenden Stil hergestellt werden. Im Museumshof des Fricktaler Museums lässt sich der stilistische Unterschied zwischen den Epitaphen von 1600 und den Grabmalen um 1800 deutlich aufzeigen. Die Grabmonumente sind dank ihrer Inschriften besonders interessant, da mehr Aussagen als nur über ihre Materialität und ihren Stil gemacht werden können.

Das Epitaph von Johann Heinrich Troger (1611)

Die ältesten Grabmale, es handelt sich um zwei Epitaphen³², die im Museumshof ausgestellt werden, stammen aus dem Jahr 1611.³³

³⁰ In der Sammlung befinden sich das Epitaph Inv.Nr. K.051, welches in der Stiftskirche Olsberg in einer vermauerten Öffnung, also als Spolie, aufgefunden wurde. Siehe Schriftliche Korrespondenz mit HR Sennhauser vom 17.7.2012 und Sennhauser, HR. Olsberg AG, Klosterkirche. Tagebuch 1. Teil: 7.2.–3.5.1972. 141.

³¹ Es wird bei den Denkmälern des Totengedenkens grundsätzlich zwischen zwei Gruppen unterschieden: Die erste markiert den bestatteten Leichnam (z.B. Grabplatte und Grabstein), die zweite ist nicht mit einer Grabstätte verbunden, sondern dient als Gedächtnis-Mal und befindet sich oft senkrecht an einer Kirchen- oder Kapellenwand. Kohn, Renate. «Zwischen standesgemäßem Repräsentationsbedürfnis und Sorge um das Seelenheil. Die Entwicklung des frühneuzeitlichen Grabdenkmals», in Macht und Memoria. Hrsg.: Mark Hengerer. Köln: Böhlau, 2005. 22–25.

³² «Epitaph: (lat. Epitaphium: zum Grab gehörig) In der Antike die in dichter. Form abgefasste Inschrift auf einem Grabstein, seit der Renaissance Begriff für das ganze Gedächtnismal. Das Epitaph existiert meist unabhängig vom Bestattungsort, wird daher vom Grabmal unterschieden und stellvertretend im Kirchenraum oder an den Aussenwänden der Kirche angebracht bzw. aufgestellt.» Dürre (2007) 119.

³³ Die Kopie der Grabplatte von Rudolf von Rheinfelden, die sich in der Johanniterkapelle befindet, stellt die älteste Grabplastik in Rheinfelden dar. Zur allgemeinen Geschichte der Grabmäler, siehe Panofsky, Erwin. Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel von Alt-Ägypten bis Bernini. Hrsg.: Horst W. Janson. Köln: DuMont, 1964.



Epitaph von
Johann Heinrich
Troger, 1611,
FM Inv.Nr. E.230
(Bruno Häusel,
Rheinfelden)

Das erste ist die 181 cm hohe Sandsteintafel bestehend aus einem oberen Teil, dem Wappen und aus einem unteren Teil, der Inschrift. Das

Wappen zeigt zwei gekreuzte Tannen mit zwei Sternen³⁴ und einem Wilden Mann als Helmzier. Als Memento mori dienen die sich über der Helmzier befindliche Sanduhr und der Totenschädel unter dem Wappen.

Die Inschrift ist nur noch fragmentarisch erhalten. Der Name des Verstorbenen ist nicht mehr lesbar. Die Inschrift beginnt mit: «Anno 1611 den 26 Junii ist [...] Gott seliglich Verschiden [...]». Ein Todesdatum erweist sich dabei als sehr wertvoll, denn es ermöglicht es, im Sterberegister der Stadt Rheinfelden den Namen des Verstorbenen herauszufinden. In diesem Fall handelt es sich laut dem Sterberegistereintrag um «Heinrich Troger Gewester Ritter auch Bürgermeister, und des Rathes [...] zu Altdorff, R.I.P.».³⁵ Das Wappen stellt die Troger aus Altdorf im Kanton Uri dar.

Es überrascht zunächst, dass ein Ritter von Altdorf 1611 in Rheinfelden bestattet wird. Aber anscheinend war es zu jener Zeit schon üblich, über längere Distanzen zu reisen. Sebastian Burkart zählt etliche Gesandtschaften, die Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts von Italien in die Niederlande unterwegs waren und in Rheinfelden gerastet haben.³⁶ Die Mitglieder der Familie Troger hatten während des ganzen 16. Jahrhunderts Funktionen inne, die mit Reisen verbunden waren. Kontakte zu den Familien Medici und Borromeo in Italien sind nachgewiesen.³⁷

Der 1569 geborene Johann Heinrich Troger war, wie der Sterberegistereintrag besagt, Ritter, Bürgermeister und Ratsherr in Altdorf. Zudem war er Hauptmann in französischen Diensten und Tagsatzungsgesandter,³⁸ was seine Reisen nach Rheinfelden erklärt. Obwohl Troger

³⁴ «Wappen: in Rot zwei grüne gekreuzte Tannen, infolge einer Wappenverbesserung von 1522 begleitet von zwei goldenen Sternen und zwei goldenen Lilien.» Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. Vol. VII. Neuenburg: Administration des historisch-biographischen Lexikons der Schweiz, 1934. 57.

³⁵ Stadtarchiv Rheinfelden, Sterberegister 1584–1714, AA 739. Auszug des Eintrags vom 26. Juni 1611. Das Sterberegister in Bezug auf die Pestjahre behandelt Günther, Veronika, «Aus dem Rheinfelder Totenbuch (1610/1629)», in Rheinfelder Neujahrsblätter. 1997. 30–34.

³⁶ Burkart (1909) 207.

³⁷ Wymann, Eduard. «Kardinal Karl Borromeo in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft», in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Bd. 66. Stans: Hans von Matt, 1911. 112.

³⁸ Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. Vol. VII. (1934) 58.

bis zu seinem Tod Mitglied der Regierung in Altdorf blieb,³⁹ ist es unwahrscheinlich, dass er 1611 nur auf der Durchreise war, denn ein Teil seiner Nachkommenschaft liess sich in Rheinfeldern nieder. Johann Heinrich Troger war mit Anna Taumann aus Luzern verheiratet. Sie hatten drei gemeinsame Kinder (Johann Waltert, Johann Franz und Maria Magdalena),⁴⁰ von denen sicher eines in Rheinfeldern gelebt hat, denn ein Nachkomme dieser Linie ist der in Rheinfeldern geborene Antonius Troger (1696–1764), der spätere Fürstabt von St. Blasien.⁴¹ Dies spricht eher für einen Zweitwohnsitz Trogers in Rheinfeldern.

Über die Gründe, die zu Trogers Tod führten, lässt sich nur spekulieren. Da Troger nur 42 Jahre alt geworden ist und in seinem Todesjahr 1611 die Pest in Rheinfeldern wütete, liegt nahe, dass er an der Pest gestorben sei.⁴² Im Sterbebuch ist «peste» oder «pestis» vermerkt worden, wenn eine Person an der Pest gestorben ist. Beim Eintrag Trogers ist nichts vermerkt. Auch im Jahrzeitenbuch von St. Martin, in welchem Heinrich Troger erwähnt wird, findet sich kein Hinweis auf einen Pesttod.⁴³ Trogers Todesursache bleibt demnach ungeklärt.

Es ist anzunehmen, dass Heinrich Troger in der St. Michaelskapelle bei St. Martin bestattet wurde⁴⁴ und dass die Platte beim Abbruch der Kapelle 1813⁴⁵ in die äussere Seitenwand des Beinhauses im Friedhof beim Storchennestturm eingemauert wurde.

Schon 1898 kam das Troger-Epitaph zusammen mit dem Bürgin-Epitaph in die Historische Sammlung. Gustav Kalenbach-Schröter bittet in seinem Brief vom 4. November 1898 den Gemeinderat von Rheinfeldern, dass die beiden Steinplatten vom Beinhaus des Friedhofs in die

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ Staatsarchiv Altdorf. Urner Stammbuch. Band 30 / Seite 013–018. Siehe Familiengenealogie Troger Fol. 13 und Fol. 14 (Es sind keine Geburtsjahre angegeben.)

⁴¹ Muheim, Gustav. Die Tagsatzungsgesandten von Uri. XVI. Historisches Neujahrsblatt. Altdorf, 1910. 196.

⁴² Staatsarchiv Aargau. Akte 6687. Stadt Rheinfeldern Jahrzeitauszüge. Auszüge aus dem Jahrzeitenbuch im Collegiatsstift Rheinfeldern. Eintrag vom 26 Juni 1611. Allein im Jahr 1611 starben 146 Personen daran.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Es ist überliefert, dass Heinrich Trogers Familie, für «das Begräbnis in einer Rheinfelder Kapelle 700 G[ulden] bezahlen musste» (Erläuterung der Verfasserin). Wymann (1911) 112. Da die Gottesackerkapelle und das Beinhaus beim Storchennestturm später gebaut wurden, kann nur die St. Michaelskapelle gemeint sein.

⁴⁵ Hunziker und Hoegger (2011) 198/199.



Epitaph von Hans Bernhard Bürgin, 1611, FM Inv.Nr. E.231 (Bruno Häusel, Rheinfelden)

Historische Sammlung ins Hugenfelschulhaus gebracht werden sollten.⁴⁶

Das Epitaph von Hans Bernhard Bürgin (1611)

Mit dem Bürgin-Epitaph verhält es sich ähnlich wie mit dem Troger-Epitaph. Die Inschrift ist nur noch teilweise erhalten, aber ein Sterbedatum lässt Rückschlüsse auf die verstorbene Person zu. In diesem Fall handelt es sich um Maria Löwin, die am 18. April 1611 gestorben ist. Interessant

⁴⁶ Stadtarchiv Rheinfelden NA 422.2, Akten zum Gemeinderatsprotokoll, XIV. Schulwesen 1897–1903. Brief von Gustav Kalenbach-Schröter vom 4. November 1898. Zudem ist eine Fotografie der beiden Epitaphe am Beinhaus erhalten. (Fricktaler Museum, Inv.Nr. 0424)

ist die Darstellung von drei nebeneinander stehenden Vollwappen. Das ist in dieser Form eher selten anzutreffen.

In diesem Fall ist ein Blick ins Eheregister von Rheinfelden hilfreich. Im Jahre 1601 haben Hans Bernhard Bürgin und Maria Löwin geheiratet.⁴⁷ Was aber erstaunt, ist Folgendes: Im Eheregistereintrag steht zuerst Bürgins Name, gefolgt von Löwins Name und gleich darunter der Name von Elisabeth Schürin, der zweiten Ehefrau von Hans Bernhard Bürgin. Der Name der zweiten Ehefrau wurde einfach in den Eintrag von 1601 geschrieben. Es ist anzunehmen, dass Bürgin seine zweite Frau erst nach dem Tod der ersten Frau geheiratet hat. Die Eheregistereinträge aus dieser Zeit fallen sehr knapp aus (kein genaues Datum, keine Trauzeugen und kein Priester werden genannt), deshalb erfolgte wahrscheinlich auch kein neuer Eintrag für die zweite Heirat. Die drei Wappen stehen also für die erste Ehefrau, für den Ehemann und für die zweite Ehefrau: Löwin-Bürgin-Schürin.

Im Sterberegister gibt es keinen Hinweis darauf, dass Maria Löwin an der Pest gestorben ist. Es ist möglich, dass sie dem Kindbettfieber erlegen ist, zumal sie zwei Monate vor ihrem Tod ihren Sohn Hans Jakob zur Welt gebracht hatte.⁴⁸

Hinzuweisen ist auch auf die untersten beiden Zeilen der Inschrift. Dort wurde Elisabeth Schürins Name schon eingemeisselt und eine Lücke gelassen für die spätere Eintragung des Todesdatums. Dieses Todesdatum wurde aber nie eingefügt.

Typische Merkmale von Epitaphen des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert sind das dargestellte Wappen und die Ornamente, die das Wappen und die Inschrift umgeben.⁴⁹ Das Wappen des Troger-Epitaphs ist von einem Blätterkranz umgeben. In den Zwickeln befindet sich ein Bandornament. Wappendarstellungen waren in dieser Zeit omnipräsent und nicht auf Epitaphe beschränkt.⁵⁰

⁴⁷ Stadtarchiv Rheinfelden, Sterberegister 1584–1714, AA 739. Eintrag vom Jahr 1601.

⁴⁸ Stadtarchiv Rheinfelden, Taufregister 1579–1677, AA 728. Eintrag vom 18. Februar 1611.

⁴⁹ Im Museumshof befinden sich zwei Epitaphe aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Mathias Montefering (um 1641–1725, Inv.Nr. E.491) und Hans Michael Bröchin (1649–1720, Inv.Nr. E.492). Da sie ähnlich wie die Epitaphe um 1600 aufgebaut sind, Wappen mit Inschrift, werden sie hier nicht näher besprochen.

⁵⁰ Paravicini, Werner. «Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späten Mittelalter», in: Die Repräsentation von Gruppen. Hrsg.: Otto Gerhard Oexle und Andrea von Hülsen-Esch. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 1998. 327–343.

Die Steinhauerarbeit ist bei beiden Epitaphen von hervorragender Qualität. Wahrscheinlich stammen beide Objekte vom gleichen Bildhauer.

Es finden sich zwar auf beiden Epitaphen keine Farbspuren, aber es ist sicher, dass sie gefasst waren. Als Beispiel für gefasste Epitaphe seien hier das Katharina-von-Schönau-Epitaph in der Liebfrauenkapelle von St. Martin und das Johann-von-Hugenfeld-Epitaph in der Gottesackerkapelle erwähnt.⁵¹

Das Grabmal von Markus Anton von Winkelblech (1787)

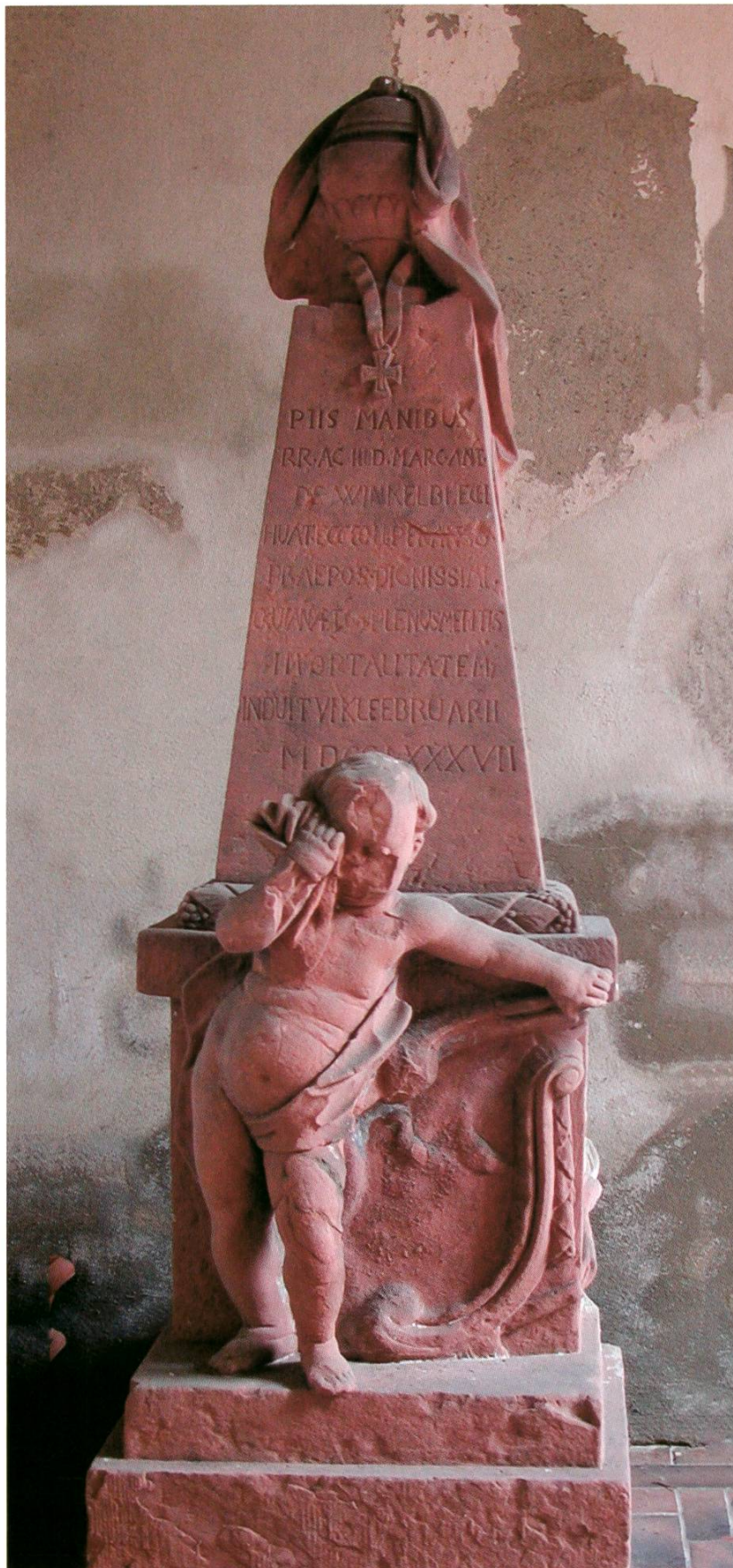
Im totalen Gegensatz zu den beiden bisher besprochenen Epitaphen, stehen die Grabmale aus der Zeit um 1800. Das Wappen wird nicht mehr dargestellt. Vielmehr entwickelt sich eine neue Formensprache, die auf die Antike zurückgreift.

Das Grabmal von Markus Anton von Winkelblech besteht aus einem Obelisk, der auf einer Sockelzone steht. Der Obelisk wird von einer Urne, einem Tuch und einem Orden bekrönt. Auf der Sockelzone steht ein weinender Putto, dessen Gesicht nicht mehr erhalten ist. Der Obelisk und die Urne sind der stilistische Ausdruck des Klassizismus. Dazu passend ist die auf dem Obelisk befindliche Inschrift in lateinischer Sprache verfasst.

Die Inschrift lautet:

PIIS MANIBUS
RR.AC ILL D.MARC.ANT.
DE WINKELBLECH
HUAT.ECC.COLL.PER AN [33]
PRAEPOS.DIGNISSIMI
QUI AN AET [68] PLENUS MERITIS
IMORTALITATEM
INDUIT VI KL FEBRUARII
MDCCLXXXVII
RIP

⁵¹ In der Gottesackerkapelle befinden sich neben dem Portal zwei Epitaphe aus der 1813 abgebrochenen St. Michaelskapelle. «Links Hofrat Johann von Hugenfeld (gest. 1786), rechts seine Tochter, Therese Sichler, geborene von Hugenfeld (gest. 1790)». Hunziker und Hoegger (2011) 260–261.



Grabmal des
Propstes Marcus
Anton von
Winkelblech, 1787,
FM Inv.Nr. E.225
(Bruno Häusel,
Rheinfelden)

Die Übersetzung der Inschrift lautet:

*Mit frommen Händen ist der hochehrwürdige, hochberühmte Herr Markus Anton von Winkelblech, sehr würdiger Propst der hiesigen Kollegiatskirche während 33 Jahren, im überaus verdienstvollen Alter von 68 Jahren gestorben am 27. Januar 1782. Er ruhe in Frieden.*⁵²

Dass Winkelblech in dieser Inschrift über alle Massen gelobt wird, hat einen guten Grund. Es war Winkelblech, der das Stift in vielerlei Hinsicht gerettet und erneuert hat.

Markus Anton von Winkelblech, 1719 in Neustadt an der Haard geboren, kam als Mitglied des Heidelberger Jesuitenordens nach Rheinfeldern und war hier von 1754 bis zu seinem Tod 1787 Propst. «Es gelingt ihm, bis 1760 das Stift aus seinen Verschuldungen herauszuführen und in der Folge dessen ökonomische Verhältnisse zu ordnen, so dass ihm Maria Theresia wegen seiner Verdienste um das Stift 1774 eine Auszeichnung verleiht».⁵³ Es handelt sich um ein Tatzenkreuz mit einem Medaillon in der Mitte. Auf der Vorderseite ist der Hl. Joseph mit dem Jesuskind dargestellt mit der Devise FIDELITATIS ET PIETATIS MERITUM. Auf der Rückseite ist der Hl. Martin dargestellt.

Das am Grabmal unter der Urne dargestellte Tatzenkreuz ist höchstwahrscheinlich das beschriebene Ehrenzeichen.⁵⁴

Diese Auszeichnung ist nicht persönlich, sondern an Winkelblechs Funktion als Propst gebunden. Das einmal verliehene Brustkreuz wird an den nächsten Propst übergeben.⁵⁵

Das Winkelblech-Grabmal kam 1948, nach der Auflösung des Gottesackers beim Storchennestturm, gemeinsam mit der Byrsner-Stele in die Sammlung.⁵⁶ Zuvor wurde die Altstadtkommission vom Gemeinderat beauftragt, einen geschützteren Ort für die Grabmäler des alten

⁵² Die Inschrift haben Dominik Sieber und Raoul Richner übersetzt. Ein herzliches Dankeschön an dieser Stelle an die beiden Historiker.

⁵³ Helvetia Sacra. Vol. II/2. Hrsg.: Albert Bruckner. Bern: Francke Verlag, 1977. 417/418.

⁵⁴ Im Museumshof befindet sich ein zweites Grabmonument mit der Darstellung dieses Ehrenkreuzes. Es ist die Grabstele von Franz Xaver Pur (1795–1820, Inv.Nr. E.233), Propst in Rheinfeldern von 1819 bis 1820.

⁵⁵ Zdenko, Alexy. Ehrenzeichen der Kapitel in vormaligen habsburgischen Ländern. Köln: Böhlau, 1996. 23.

⁵⁶ Protokoll der Museumskommission vom 8. April 1949. Archiv des Fricktaler Museums.



Ehrenzeichen des
Propstes von
St. Martin, 1774,
Stiftschatz
Rheinfelden
(Danijela Bucher,
Basel)

Friedhofes zu finden. Es wurden folgende Auswahlkriterien für die schützenswerte Grabsteine aufgestellt: «a.) verdiente das einzelne Stück aus künstlerischen Gründen erhalten zu bleiben und b.) konnte im einen oder andern Fall das Andenken an einen verstorbenen Bürger erhalten und sogar neu belebt werden».⁵⁷

⁵⁷ Senti, Anton. «Im Hofe des Fricktaler Museums», in der Beilage der «Volksstimme aus dem Fricktal». Albrächtsbott. 13.5.1961. 1. Zu diesem Zeitpunkt werden drei klassizistische Grabmonumente ins Museum geholt. Alle drei sind von Stiftspröpsten. Zwei werden in diesem Text behandelt, und das dritte ist von Franz Xaver Pur (1795–1820, Inv.Nr. E.233). Im Pfarrgarten stehen drei Grabsteine von den Rheinfelder Pfarrern Franz Anton Fröwis (1786–1862), Karl Josef Friedrich Schröter (1826–1886) und A.V. Bailly (1885–1949). Freundlicher Hinweis von Peter Grüter (Christkatholischer Pfarrer).



Grabstele von
Franz Joseph
Byrsner, 1809, FM
Inv.Nr. E.232
(Bruno Häusel,
Rheinfelden)



Fotografie der Grabstele von Franz Joseph Byrsner auf dem alten Friedhof, um 1945. Deutlich erkennbar sind die Initialen J und B auf der Urne (Fricktaler Museum, Rheinfelden)

Die Grabstele von Franz Joseph Byrsner (1809)

Aus der gleichen Epoche wie das Winkelblech-Grabmal stammt die Byrsner-Stele. Die Stele steht auf einem Sockel und weist eine Inschrift auf dem Sockel und in der unteren Hälfte der Stele auf. In der oberen Hälfte ist eine antikisierende Trauerszene in einer Aedicula dargestellt. Links steht eine grosse Urne, die von vier Kindern umgeben ist. Rechts steht eine weibliche Figur mit Anker,⁵⁸ die ein Kind im Arm hält, ein wei-

⁵⁸ Anker: Sinnbild des Glaubens und der Hoffnung auf Rettung in der Auferstehung. Häufig als Attribut der Spes (Tugenden). Lexikon der christlichen Ikonographie. Vol. 1. Hrsg.: Engelbert Kirschbaum. Basel: Herder, 1994. 119. Die Figur könnte aber auch eine Caritas darstellen.

teres Kind sitzt zu ihren Füßen. Über der Szene befindet sich ein Blumenfeston. Der Reliefgrund der Trauerszene ist verwittert.

Die Inschrift ist verwittert und nicht mehr lesbar. Ein Hinweis auf die verstorbene Person fehlt. Auf der alten Objektkarte im Museum ist vermerkt, dass es sich um das Grabmal des Karl Dominik Byrsner oder Franz Joseph Byrsner handelt. Erst eine Fotografie, die die Stele auf dem Friedhof zeigt, kann das Geheimnis lüften. Bei genauer Betrachtung dieser Fotografie fällt auf, dass sich auf der Urne die Buchstaben J und B befinden. Es kann also davon ausgegangen werden, dass es sich hier um ein Grabmonument für Franz Joseph Byrsner handelt.

Franz Joseph Byrsner wurde 1724 in Waldkirch geboren. Er und seine Geschwister sind in Rheinfeldern aufgewachsen. Franz Joseph Byrsner hatte eine Kaplaneistelle zu St. Martin inne. Nach seinem Wegzug nach Waldkirch übernahm sein Bruder Karl Dominik die Stelle und wurde später Propst in Rheinfeldern.⁵⁹ Franz Joseph Byrsner wurde Propst in Waldkirch und ist dort 1809 gestorben und wurde dort bestattet.⁶⁰ Das bedeutet, dass diese Stele, ähnlich wie ein Epitaph, als Erinnerungsmal und nicht als Grabmal fungiert. Ein Grund für das Errichten dieses Erinnerungsmales könnte die Tatsache sein, dass Franz Joseph Byrsner und seine Geschwister wohlthätige Menschen waren und Schenkungen an die Stadt Rheinfeldern machten. «Karl Dominik stiftete 2000 Gulden für Armen- und Bildungszwecke, wozu noch Geschenke von seinem Bruder Josef und von seiner Schwester Franziska kamen.»⁶¹

Die beiden hier besprochenen Grabmonumente um 1800 zeigen keine Wappen. Die Darstellung von Familienzugehörigkeit und Stand in Form von das Grabmonument dominierenden Wappen verliert an Wichtigkeit. Es werden vielmehr die persönlichen Eigenschaften und Errungenschaften des Verstorbenen vermittelt. Dies kann in Form der Darstellung eines Ehrenkreuzes, wie im Fall des Winkelblech-Grabmals oder mit der Darstellung einer allegorischen Szene wie bei der Byrsner-Stele, erreicht werden. Weiss-graue Farbreste auf dem Winkelblech-Grabmal weisen auf eine monochrome Fassung hin.

⁵⁹ Es werden keine Jahreszahlen angegeben in Senti, Anton. «Die Bürgerbildnisse im Bürgersaale des Rathauses zu Rheinfeldern», in: Rheinfelder Neujahrsblätter 1962/63. 75-76.

⁶⁰ Grossherzoglich Badisches Regierungsblatt. 22. April 1809. 156.

⁶¹ Burkart (1909) 704. «Zum ehrenvollen Andenken an ihre Stiftungen sind die Porträts beider Pröpste Byrsner [...] im Rathaussale angebracht.» Burkart (1909) 704. Heute befindet sich das Porträt in der Sammlung des Fricktaler Museums.

Exkurs: Die Odyssee der Schweinsberg-Wappentafel

Gerade bei diesen grossen, schwer zu transportierenden Objekten, würde man annehmen, dass sie so selten wie möglich bewegt wurden. Ein Beispiel soll diese Annahme widerlegen, denn je weiter zurück man in die Geschichte geht, desto unglaublicher scheint der «Leidensweg» einzelner Objekte zu sein.

Als Beispiel hierfür soll die Schweinsberg-Wappentafel aus dem Jahr 1568 dienen, die sich heute in der Johanniterkapelle befindet.

Die Wappentafel weist in der Mitte eine Kartusche mit Inschrift (Hochrelief) und rechts und links davon ein Wappen mit Helmzier auf.⁶² Das Wappen links ist ein Johanniterwappen. Das Wappen rechts ist dreimal waagrecht geteilt: unten Rauten, in der Mitte ein schreitender Löwe, oben ein Johanniterkreuz. Das Wappen rechts ist das Wappen des Komtur Hermann Schenk zu Schweinsberg. Schweinsberg war ab 1560 bis zu seinem Tod Komtur von Basel und Rheinfelden.⁶³ Her-



Wappentafel von Hermann von Schweinsberg, 1568, in der Johanniterkapelle, FM Inv.Nr. G.019. (Bruno Häusel, Rheinfelden)

⁶² Eine praktisch identische, nicht mehr erhaltene Wappentafel befand sich über dem Grabstein von Hermann Schenk von Schweinsberg in der Johanniterkapelle in Basel. Im Unterschied zur Rheinfelder Tafel trug die Tafel von Basel das Jahr 1567. Das lebensgrosse Bildnis des Basler Epitaphs wurde 1929 beim Abbruch des Johanniterhauses als Spolie vermauert gefunden und befindet sich nun in der Sammlung des Historischen Museums Basel. Baer, C.H. Die Basler Kirche und ihre Gottesäcker. Reihe: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Basel-Stadt Band 3. Basel: Birkhäuser, 1941. 442.

⁶³ «Zwischen 1356 und 1372 erfolgt die Vereinigung des Johanniterhauses in Basel (das Langhaus ist 1680, der Chor 1775 wegen Baufälligigkeit abgebrochen worden) mit dem von Rheinfelden unter einem Komtur, aber mit getrennter Vermögensverwaltung. Nach der Reformation wohnten die Komture meist zu Rheinfelden.» Baer (1941) 430.

mann Schenk von Schweinsberg starb am 28.2.1572 in Basel.⁶⁴ Farbreste auf der Wappentafel zeugen von einer ursprünglichen Fassung.⁶⁵

Im Museums-Inventar von 1914 wird diese Wappentafel als Geschenk von Carl Habich-Dietschy, damaliger Besitzer der Johanniterkommende, aufgelistet.⁶⁶ Die Wappentafel wurde also von ihrem ursprünglichen Standort entfernt und in die Historische Sammlung gebracht, die sich zu diesem Zeitpunkt im Rathaus befand, und dort wieder in eine Wand eingemauert.⁶⁷ Beim Umzug der Historischen Sammlung vom Rathaus ins Haus «Zur Sonne» wurde die Tafel erneut herausgespitzt und in eine Wand im Museumshof eingemauert. Zuletzt wurde sie Anfang Juni 1948 aus dem Mauerverbund entfernt und als Leihgabe(!)⁶⁸ in die Johanniterkapelle gebracht, wo sie wiederum eingemauert wurde.⁶⁹ Die Lücke, die die Wappentafel in der Wand des Museumshofes hinterlassen hat, wurde mit den neuen Grabsteinen vom Friedhof gefüllt.⁷⁰

Die Wappentafel wurde in den letzten hundert Jahren drei Mal aus einer Wand gespitzt und wieder eingemauert. Es ist erstaunlich, dass die Tafel trotz allem noch in so einem guten Zustand ist. Obwohl mit vielen Objekten der Sammlung ähnlich umgegangen wurde, ist die Schweinsberg-Wappentafel das einzige Objekt, von welchem jeder Umzug entweder schriftlich oder fotografisch festgehalten wurde.

⁶⁴ Das Geburtsjahr von Hermann von Schweinsberg ist nicht bekannt. Schenk zu Schweinsberg, Hans Georg. Der Johanniter-Komtur Hermann Schenk zu Schweinsberg. Eigenverlag. Ohne Jahreszahl. 7.

⁶⁵ Im Schützenhaus in Basel existiert ein Scheibenriss mit dem Wappen von Hermann von Schweinsberg. Abb. in Schenk zu Schweinsberg (ohne Jahreszahl) 3.

⁶⁶ Inventarium der historischen Sammlung Rheinfelden. 1914, Seite 7. Archiv des Fricktaler Museums. Im Eintrag steht nur «Herr Habich» vermerkt, die Präzisierung ist ein freundlicher Hinweis von Antoinette Habich.

⁶⁷ Eine Fotografie zeigt die Wappentafel im Rathaus. Fricktaler Museum Inv.Nr. 456e.

⁶⁸ Senti, Anton. «Bericht des Museums» in «Vom Jura zum Schwarzwald». 1951. 77.

⁶⁹ Es existiert eine Rechnung vom 30. Juni 1948, die besagt, dass Adolf Mergenthaler «Im Museum Wappenbilder und Sakramentenhäuschen herausgespitzt hat und nach der Johanniterkapelle verbracht» hat. Stadtarchiv Rheinfelden NA301.3.6 (1948). Fricktaler Heimatmuseum Rechnung 1948. Rechnung von Adolf Mergenthaler vom 30. Juni 1948.

⁷⁰ Zwei Jahre lang geschah nichts [betreffend Grabmale vom Friedhof], dann hat Liebetrau im Zuge der Johanniter-Kapellen-Renovation die Grabsteine aus dem alten Friedhof 1948 ins Museum gebracht. Protokoll der Museumskommission vom 8. April 1949. Archiv des Fricktaler Museums.

Diese Wappentafel ist auch Sinnbild für die unglaublichen Mühen, die die Museumsverantwortlichen anstrebten, um dieses oder andere Objekte zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zusammenfassung

Dieser Text thematisiert die Steinobjekte der Sammlung des Fricktaler Museums und stellt zuerst den Ausstellungsraum, den Museumshof, vor, in welchem sich ein Teil der steinernen Objekte befindet. Es wird deutlich, dass diesem Raum seit dem Umzug der Historischen Sammlung ins Haus «Zur Sonne» dieselbe Bedeutung zukommt wie den Ausstellungsräumen im Hausinneren. Ausser dieser Bedeutung resultieren auch immer wieder die Anstrengungen, diesen Raum so besucherfreundlich wie möglich zu gestalten.

Ein kurzer Blick auf die Geschichte und die Zusammensetzung der Steinsammlung zeigt ihre extreme Heterogenität, weshalb sich der Text auf die Objektgruppe «Grabmonumente» konzentriert. Da die Grabmonumente im Kontext des Bestattungsortes zu sehen sind, wurden die drei Rheinfelder Friedhöfe thematisiert. Es wurde aufgezeigt, dass der Friedhof das erste Mal Ende des 16. Jahrhunderts und das zweite Mal in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verlegt wurde.

Zwei näher besprochene Epitaphe aus der Zeit um 1600 zeichnen sich durch ein Wappenfeld und ein Textfeld aus. Obwohl sich im Textfeld nur ein Todesdatum erhalten hat, kann diese Information ausreichend sein, mit Hilfe des Sterberegisters der Stadt Rheinfelden die verstorbene Person zu eruieren. Mit Hilfe des Ehe- und Taufregisters lassen sich zudem Verwandtschaftsbeziehungen ermitteln.

Die Grabmale um 1800 sprechen eine andere Formensprache. Es werden keine Wappen mehr dargestellt, sondern Motive aus der Antike aufgegriffen. Da diese Grabmale erst in den 1940er-Jahren in die Sammlung gekommen sind, sind Fotografien der Grabmale in situ noch erhalten. Diese Fotografien können mit den Objekten verglichen zu weiteren Erkenntnissen führen.

Abschliessend können mehrere Aussagen gemacht werden:

Erstens haben die grossen Objekte, insbesondere die Grabmonumente in der Sammlung des Fricktaler Museums ihren Standort mehrfach geändert.⁷¹ Dies geschah, bevor und auch nachdem sie in die Sammlung eingingen.

⁷¹ Kohn nennt dieses Grabmalverschieben «Wanderungen» und zeigt dies an Beispielen von Wiener Kirchen auf. Kohn (2005) 35.

Zweitens muss berücksichtigt werden, dass die im Museumshof ausgestellte Sammlung von Grabmälern nur eine extrem kleine Auswahl des ursprünglichen Friedhofbestandes darstellt, die Auswahl aber trotzdem sehr repräsentativ ist.

Drittens gibt es mehrere Orte in Rheinfeldern, wo alte Grabmale besichtigt werden können: im Fricktaler Museum, in der St. Martinskirche, in der Gottesackerkapelle und im Waldfriedhof. Auf Letzterem befindet sich ein «Grabsteinmuseum», in welchem Grabsteine aus dem 20. Jahrhundert namhafter Rheinfelder Persönlichkeiten wie Hermann Keller und Anton Senti zu sehen sind. Für die Zukunft soll hier festgehalten werden, dass, falls jemals Grabmale aus dem Rhein gefischt werden, diese alten Quellen nach im Jahr 1455 als Wurfgeschosse dienten⁷², während im Grütgraben auftauchende Grabmale nach der Friedhofräumung 1954 dorthin «versorgt» wurden.

Der heute liebevoll «Höfli» genannte Museumsinnenhof ist aber nicht nur Ausstellungsort für Grabsteine und Epitaphe. Erwähnenswert ist das Original der Brunnenfigur des Albrechtsbrunnens, in deren Brust sich ein Metallbolzen befindet, der zur Befestigung der Punktiermaschine für das Herstellen einer Kopie diente. Darüberhinaus sind Bannsteine, die man auch auf dem Garny-Bannplan im 1. Stock des Museums suchen kann, zu sehen. Die Autorin erachtet den Besuch des Fricktaler Museums und seines Innenhofs in jedem Fall als lohnenswert.

⁷² In Wurstisens Chronik gibt es eine Passage, die erwähnt, dass die Rheinfelder 1445 begannen, in sehr grosser Not mit dem «Steingewerf», welches auf dem Kirchhof aufgestellt wurde, Grabsteine vom alten Friedhof auf die belagerte Burg Stein auf dem Rheininseli zu werfen. Wurstisen, Christian. Basler Chronik. Erster Band. Basel: Emanuel Thurneysen, 1765. 423.